

Freymüthige Gedanken
eines Christen
über den Geist
der
französischen Revoluzion
für Freunde
biblischer Wahrheit.

Nürnberg,
im Verlag der Raw'schen Buchhandlung, 1793.



Kolos. 2, 8. Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung, nach der Menschen Lehre und nach der Welt Sazungen, und nicht nach Christo.

Von unsern Zeitgenossen zweifelt gewiß niemand daran, daß die, seit einigen Jahren in Frankreich ausgebrochene und bisher fortgeführte, aber noch nicht vollendete Staatsrevoluzion eine der wichtigsten Weltbegebenheiten sey, die sich ie in unserm Europa zugetragen haben. Sie unterscheidet sich aber vorzüglich von andern ähnlichen Thatsachen durch die, in dergleichen Fällen noch niemal so offenbar und so kühn behaupteten Grundsäze, nach welchen sie unterdessen behandelt worden ist.

Diese Grundsäze stehen nicht nur in einem sonderbaren Kontrast mit der christlichen Religion, welche bisher bey den Europäischen Völkern einen so großen Einfluß auf ihre politischen Verfassungen gehabt hat; sondern sie haben sich sogar über alles, was Religion heißt,

 hin-

hinaufgeschwungen und haben die höchste Macht über die Denkungsart der Menschen, die sonst nur von der, in einem Staat dominirenden Religion ausgeübt werden durfte, an sich gerissen.

Dieß ist eigentlich das Neue und Charakteristische an der französischen Revoluzion, wodurch sie sich vor allen andern Empörungen grosser Völker, auf eine noch nie erhörte Art auszeichnet.

Da nun jene Grundsäze, welche die Vernichtung der von Gott selbst sankzionirten Königreichs- und Priesterthums-Konstituzion in der ganzen Christenheit beabsichten, nirgend anders her, als aus den Schriften solcher Philosophen, deren Geringschäzung und Verachtung der christlichen Religion weltkundig ist, entlehnt und zum erstenmal in politischen Geschäften mit besonderer Publizität geltend zu machen versucht worden sind: So mußte nothwendig in Frankreich zwischen Religion und Philosophie ein Kampf entstehen, der noch nie seines gleichen in der Welt gehabt hat.

Der mit menschlichen Zusäzen überladene Lehrbegriff der römisch-katholischen Kirche, die in Frankreich die herrschende war, hatte schon lange vorher, seit der Reformazion, bey vernünf-

nünftig denkenden Katholiken vieles von seinem ehemaligen Ansehen verlohren. Die darauf gefolgte philosophische Aufklärung schwächte ihm den Kredit noch mehr. Sie schüttete das Kind mit dem Bad aus, und warf alles miteinander, ohne das Göttliche vom Menschlichen abzusondern, in das Fach des Aberglaubens. Die heiligen Grundlehren der wahren Religion Christi und seiner Apostel, die in die päbstliche Dogmatik mit eingeflochten waren, wurden nun auch für Pfaffenbetrug ausgeschrien und als unnüzes Zeug, dessen fernerer Gebrauch der Vernunft Schande mache, unter das Kehricht der Vorurtheile und Irrthümer hinausgeschaft. Diese neue Denkungsart von der Religion verbreitete sich allmählich durch eine Menge gedrukter Schriften unter alle Volksklassen. Niemand — selbst die Klerisey nicht, die doch am meisten dabey interessirt war — dachte daran, diesem einbrechenden Strom einen vesten Damm entgegen zu sezen, weil niemand glaubte oder es für möglich hielt, daß dergleichen Schoos-Meynungen jemal öffentlich zur Schau aufgestellt und sogar zu Heb-Maschinen gebraucht werden würden, um eine ungeheure Staats-Masse aus ihrem uralten Lager heraus zu wägen und ihr eine ganz ver-

 änderte

änderte Stellung zu geben. Und doch geschahe dieses Wunder in unsern Tagen, daß philosophische Spekulazionen, die man ehedem für blose Hirngespinste müßiger Köpfe hielt, die ganze alte Verfassung eines der größten Europäischen Reiche umgestürzt, und sich als Prinzipien zu Formirung einer neuen Konstituzion, mit völliger Beseitigung aller Influenz der vorher im Land herrschend gewesenen Religion, eingedrungen haben.

Aber, hätte der allmächtige Gott, dessen Gerichte unbegreiflich und dessen Wege unausforschlich sind, dieser äusserst verwegenen Unternehmung nicht — wenigstens bisher — mit besonderer Langmuth zugesehen: So wären gewiß blose Menschen nicht vermögend gewesen, ein so großes Werk, das die Welt in Erstaunen sezt, nur anzufangen, geschweige so weit, als es bereits gekommen ist, zu kontinuiren.

Findet sich je ein Beyspiel von einem ähnlichen Verhalten Gottes in der biblischen Geschichte, so ist es das beym Thurmbau zu Babel. Wie die damaligen Menschen in einem verkehrten Sinn sich miteinander vereiniget haben

ben, eine Stadt und einen Thurm von ausserordentlicher Höhe zu bauen, um sich bey der Nachwelt einen großen Namen zu machen, und wie Gott der Herr sie eine Weile ungestört daran arbeiten ließ: Eben so wollen auch in der jezigen Zeit die Franzosen durch Hilfe einer, alle Religion zu Boden trettenden Union, ein unbezwingliches Staatsgebäude aufführen, um sich damit bey ihren Nachkommen einen unvergeßlichen Namen zu stiften; Und Gott hat sie bisher nicht daran gehindert, vielmehr allen, die es verhindern wollten, ihre gemachten Gegenanstalten mißlingen lassen. Aber daraus läßt sich gar nicht folgern, daß er ein so kühnes Unternehmen, welches gewiß alle menschliche Kräfte übersteigt, mit seinem gnädigen Wohlgefallen begünstige. O nein! Er wird schon, wenn es Zeit ist, kommen und diesem Vestungsbau, so wie dem babylonischen Thurmbau durch eine unvorhergesehene Sprach = Verwirrung ein plözliches Ende machen.

Aus seiner bisherigen Gedult hingegen läßt sich gleichwol immer soviel schliessen, daß von den mächtigen Betreibern der französischen Revoluzion, ohne daß sie es selbst wissen, im Verborgenen etwas, das seinem heiligen Rathschluß

 gemäs

gemäs ist, ausgeführt werden müße, und daß Er ihrer Thätigkeit alsdann erst, wenn sein Plan erreicht ist, eine Sperrkette anlegen werde. Gottes Gerichte über das gottlose Wesen der Menschen sind allemal von der Beschaffenheit, daß Er sie von einem Irrthum in den andern versinken läßt. So wie sie die Erkenntnis Gottes je länger je weniger achten; desto mehr giebt sie Gott, nach Römer 1, 28. in einen verkehrten, oder zum Prüfen dessen, was wahr und gut ist, ganz untüchtigen Sinn dahin.

Die französische Nazion hat von allen Zeiten her große und schwere Verschuldungen auf sich liegen. Sie ist also zum Gerichte reif. Jezt macht sie den Anfang zu dem in der 2. Epistel an die Thessalonicher Kap. 2. geweißagten großen Abfall. Was kan also anderes darauf folgen, als daß Gott denen, die Antheil daran nehmen, kräftige Irrthümer senden wird, daß sie der Lüge glauben.

Inzwischen ist es, so lange man der Entwiklung noch entgegen sehen muß, wahre Pflicht für solche, die der christlichen Religion mit aufrichtigem Herzen zugethan sind, nicht nur sich selbst

selbst untereinander, sondern auch andere, die sich auf dem Scheideweg verweilen und die Gründe für und wider gegeneinander abwägen: Ob Sie den Evangelisten und Aposteln unsers Herrn Jesu Christi, oder denen in Frankreich aufgetrettenen neuen Predigern der Rechte der Menschheit mehr Glauben beymessen sollen? zu ermahnen: Ja, recht vorsichtig in der Sache zu Werk zu gehen und wohl auf der Hut zu seyn, daß man nicht vom Geist des Widerchrists unter irgend einem guten Schein zu Verleugnung der heilsamen Lehre Christi verführt werde.

Und dieß ist wirklich unsere wohlmeinende Absicht; wobey wir zum voraus erinnern, daß wir nur auf solche Lehrsäze Rücksicht nehmen werden, die in unserer Bibel enthalten sind. Diese allein sind göttlichen Ursprungs; und von ihnen allein können wir erwarten, daß sie über alle Entdekungen menschlicher Weißheit triumphiren werden. Alles übrige, was erst mehrere Jahrhunderte nach der Entstehung des Christenthums hinzugekommen, sind Neuerungen, die meistens auf solchen Gründen beruhen, die mit denen Wahrheiten der heiligen Schrift weder in einer schlußmäsigen noch analogischen Verbindung stehen, folglich menschlichen Ur-

sprungs und die sich gegen die Kritik der Philosophie nicht ohne Feuer und Schwerdt zu vertheidigen im Stande sind. Genug, wir gehen am sichersten, wenn wir uns allein an die Bibel halten. Von der wissen wir gewiß, daß sie keine menschliche Erdichtung, sondern ein Depot göttlicher Weißheit und Wahrheit ist. Und nun ohne weitern Umweg zur Sache selbst.

Seit dem wir in unsern Europäischen Reichen Bekenner der Christlichen Religion zu Regenten haben, ruhete immer das Gebäude der Staats-Verfassung eines christlichen Volks auf zwo Grundsäulen, deren die eine die höchste Gewalt in politischen, und die andere die höchste Gewalt in kirchlichen Sachen vorstellte. Diese beede hielt man bisher für wesentliche Bestandtheile einer christlichen Regierung.

So lange der Israelitische Staat, als das Muster aller wohlgeordneten Weltreiche und als ein Vorbild der noch zukünftigen herrlichen Offenbarung des Reiches Gottes auf der ganzen Erde, in seinem schönen Flor bestund, hieß die eine von diesen höchsten Gewalten, **Königreich** und die andere **Priesterthum**.

Diese

Diese beeden Namen mit ihren Begriffen wurden aus der Jüdischen in die Christliche Religion übergetragen, und, sobald es christliche Regenten gab, nicht nur blos in das Staats-Wörterbuch aufgenommen, sondern bekamen auch als wirkliche Realitäten in der Konstituzion der Staaten ihre angewiesenen Pläze; ohnerachtet in den Büchern des neuen Testaments keine ausdrückliche Vorsehung gemacht worden war, wie es auf den Fall, wenn mit der Zeit Regenten und Unterthanen beederseits der christlichen Religion zugethan seyn würden, gehalten werden sollte. Dieß war also eine zwar für Christen geziemende, aber doch nur menschliche Anordnung.

Nach der Wahrheit haben Christen, als Bürger im Reich Gottes, keinen andern Herrn, als Jesum, den zur Rechten der göttlichen Majestät erhöheten Heyland und Seeligmacher aller derer, die durch den Glauben an seine Lehre aus redlicher Liebe zu Ihm sich seinem Scepter willig unterwerfen. Das Reich Gottes, zu welchem wahre Christen als ein Volk des göttlichen Eigenthums gehören, ist demnach ein Königreich, — so wird es in der heiligen Schrift genannt — ein Reich, das von einer

Re-

Republikanischen Verfassung, sie mag Aristokratisch oder Demokratisch seyn, nichts weiß, sondern das ganz monarchisch ist.

Dieses Reich beherrscht der eingebohrne Sohn Gottes, Jesus Christus mit unumschränkter göttlicher Gewalt. Sein Reich aber ist von den Reichen dieser Welt sehr verschieden. Wir wollen hier nur zwey Differenzien bemerken.

Erstlich vereiniget Er in seiner Person das königliche und hohepriesterliche Amt, welche Aemter in den Reichen der Welt meistens von einander getrennt sind, und auch ihrer wesentlichen Beschaffenheit nach, gar wohl getrennt seyn mögen, weil jedes seinen eigenen Wirkungs-Krais auf der Erde hat, und es für sie, um neben einander bestehen zu können, genug ist, wenn keines das andere in seinen legitimen Wirkungen stört.

Zweytens ist sein Reich ein unsichtbares Reich. Er selbst hat in seinem Verhör vor dem römischen Landpfleger bezeugt, daß Er zwar ein König, ja sogar zu einem König gebohren, daß aber sein Reich nicht von dieser

Welt

Welt sey. Deßwegen hat Er nie einen Schuh breit von der Erde als eigen zu besizen verlangt. Doch hat Er mit jenem Bekenntnis und mit dieser Verleugnung sich von seiner Ansprache, die Er, als der Erbe über alles, an die Reiche der Welt hat, die Ihm auch einmal ganz gewiß heimfallen werden, kein Jota vergeben. Seine Universal-Monarchie wird schon zu der von Gott bestimmten Zeit vor den Augen aller Menschen in das Sichtbare dargestellt werden. Bis dahin aber regieret Er im Verborgenen mitten unter seinen Feinden. Und so sollte es von dem Tag seiner Himmelfarth an fortdauern, bis auf den Tag seiner Wiederkunft in der Herrlichkeit.

In dieses Inkognito konnten freylich seine erste redliche, aber doch noch ans Irdische gewöhnte Jünger sich anfänglich nicht recht finden. Wenn daher herrschsüchtige Gedanken in ihnen rege wurden, so dämpfte Er sie mit der ernstlichen Zurechtweisung: Die weltlichen Könige herrschen und die Gewaltigen heißet man gnädige Herren; ihr aber nicht also; sondern wer unter euch will der Vornehmste seyn, der sey aller Diener. Weit entfernt, den Grund zu einer Hierarchie auf Erden legen zu wollen,

war

war Er vielmehr darauf bedacht, seine Apostel auf die, von der Welt ihnen bevorstehenden feindseeligsten Mißhandlungen vorzubereiten, und versprach ihnen keine andern Belohnungen ihrer, unter so vielen Gefahren und Verfolgungen bis ans Ende ausharrenden Treue, als das ewige Leben bey Ihm in seinem himmlischen Reich, und daß sie dermaleinst darinnen vorzügliche Ehrenstellen bekleiden würden.

Mit diesem aufs Irdische niedrig — aufs Himmlische aber hoch gestimmten Sinn ihres Meisters, der sie zu Erdultung der leiblichen Armuth, der schnödesten Verachtung und des grausamsten Haßes während ihrer apostolischen Amtsführung auf der Welt geschickt machte, traten sie nach seiner Himmelfarth als Zeugen seiner Auferstehung und als Boten der durch seinen Kreuzestod gestifteten Versöhnung, in der Kraft des ihnen in besonders reicher Maase mitgetheilten heiligen Geistes, öffentlich auf, und predigten allen Menschen Buße und Vergebung der Sünden im Namen Jesu.

Diejenigen nun, welche dieses theure Evangelium mit glaubigen Herzen annahmen, wurden durch die nach dem Befehl Christi empfangene

gene Taufe zu Mitgenoßen des unsichtbaren göttlichen Gnadenreichs aufgenommen. Und mehrere dergleichen Getaufte, die in einem Ort beysammen wohnten, formirten eine christliche Gemeine, deren Glieder sich in brüderlicher Liebe zu Pflegung eines gemeinschaftlichen Gottesdienstes, zur Erbauung aus dem Wort des Evangelii, und zu Begehung des heiligen Abendmahls oder Verrichtung des Sakraments der Taufe öfters versammelten.

Um nicht nur dem Unterricht in der erkannten Wahrheit, sondern auch die Ermahnung zu einem dem Christenthum würdigen Wandel bey solchen Gemeinen in fortwährendem Gang zu erhalten, wurden aus ihrem Mittel Bischöffe, oder Aufseher, und Aelteste, auch Diakonen oder Helfer gewählt, deren Amts-Verrichtungen blos die Lehre, den Gottesdienst, die Sakramente und die Kirchenzucht zum Gegenstand hatten. Diese Vorsteher waren keine Herren, sondern Diener und Knechte Christi an der Gemeine. Sie selbst durften sich auch vor andern Gemeingliedern nichts besonderes herausnehmen, noch für ihren Dienst große Besoldungen fordern, sondern mußten sich an der Ehre, dem Herrn

Christo

Christo zu dienen, und an einem, für die tägliche Nothdurft hinreichenden Unterhalt genügen lassen.

So waren die ersten Christengemeinen eingerichtet. Sie bestanden für sich allein, ohne die geringste Verbindung mit dem weltlichen Regiment, und ganz ohne allem Schuz politischer Obrigkeiten. Ihre, unter sich getroffene Vereinigung aber that auch denen Gerechtsamen weltlicher Regenten nicht den mindesten Eintrag. Die Christen blieben ihre Unterthanen, wie vorher. Dadurch, daß sie die christliche Religion angenommen hatten, wurde ihr Verhältnis gegen den Staat und die darinn bestehende höchste Gewalt nicht abgeändert. Vielmehr wurden sie von ihren Gemeinds-Vorstehern, nach den Vorschriften der Apostel, fleissig darzu angehalten, die Könige und alle Obrigkeiten mit willigem Gehorsam zu ehren, für sie zu beten und ihnen Steuern, Zoll und andere eingeführte Abgaben nach der Regel Christi: "Gebt dem Kayser, was des Kaysers ist" gewissenhaft zu entrichten, — alles aus dem Grunde, weil jede Obrigkeit von Gott verordnet und Gottes Dienerin seye, mithin ein jeglicher, der sich den Befehlen der Obrigkeit wider-

widerseze, der Ordnung Gottes widerstrebe. Christen mußten also Gewissens halber, um Gottes willen, gute und getreue Unterthanen ihrer weltlichen Oberherren seyn, wenn auch gleich diese ihrer Religion nicht zugethan, sondern noch blinde und lasterhafte Heyden, ja als solche ihre ärgste Feinde und Verfolger waren. Die drückendsten Ungerechtigkeiten, welche sie von Seiten solcher Obrigkeiten zu erdulten hatten, machten es ihnen nie zu einer erlaubten Sache, diesen den Gehorsam aufzukünden, oder gar sich gegen sie zu empören und mit Gewalt sich ihrer Herrschaft zu entziehen.

Nun urtheile ein ieder Leser, er sey, wer er wolle: Sind nicht fromme, nach dem Sinne Jesu Christi und seiner Apostel gebildete Christen die beßte und vertrauteste Unterthanen? Was für ein großer Schade ist es also, daß unsere jezigen Christen des Christen-Namens größtentheils unwürdig und ehender heydnisch als christlich zu denken und zu handeln gewohnt worden sind?

Woher es komme, daß die von den Aposteln, unter dem Beystand des Geistes Gottes

angepflanzte Religion Christi nach und nach so sehr ausarten, und theils in ein Sittenverderbliches Unchristenthum, theils zulezt vollends gar in ein, alle Bande der Abhängigkeit der Menschen von Gott und seinem Willen zerreißendes Antichristenthum übergehen könnte? Das ist eine Frage, deren Erörternng für unsere gegenwärtige Absicht allzuweitläuftig seyn würde. Genug, die Sache liegt am Tag. Unsere heutige sogenannte Christenheit würden die Apostel schwerlich für eine Christenheit gelten lassen können; so unähnlich ist sie dem ursprünglichen ehrwürdigen Charakter der ersten Christen-Gemeine geworden.

Sowol der Aberglaube in ältern, als der Unglaube in neuern Zeiten haben alles mögliche dazu beygetragen, um das lautere und geistvolle apostolische Christenthum theils zu verfälschen, theils zu entkräften. Besonderes hat sich unser dermaliges Jahrhundert in der Rezigions-Geschichte vorzüglich dadurch ausgezeichnet, daß der Unglaube, mit Beyhilfe einer seichten und alles Göttliche mißkennenden Philosophie, in das Gebiet der Christenheit wie ein reißender Strom eingedrungen ist und keine Mittel unversucht gelassen hat, alle noch

übrig

übrig gebliebenen religiösen Gesinnungen, in den Gemüthern der Menschen, bis auf die subtilsten Wurzeln auszurotten.

Könige und Fürsten sahen diesem Verderben mit einem gegen, ihr eigenes Interesse verblendeten und ihren christlichen Regenten-Pflichten zuwider laufenden Kaltsinn, vielleicht auch sogar mit heimlichen Beyfall zu. Und jezt, was soll man sagen? Ist es noch Zeit, oder ist es nimmer Zeit, das strandende Schiff der Religion zu retten?

Menschlichen Einsichten nach ist es unmöglich — und der vom Apostel Paulus vorhergesagte große Abfall vom Christenthum scheint so stark im Anzug zu seyn, daß aller Widerstand, den eifrige Anhänger der christlichen Religion ihm entgegen sezen könnten, vergeblich seyn dürfte.

Gott selbsten muß und wird gewiß auch ins Mittel tretten, um die Ehre seiner ewigen Wahrheit zu retten. Inzwischen aber, bis und dann der erwünschte Zeitpunkt kommt, wo Er den umgestoßenen Leuchter des Evangelii wieder aufrichten und die Weisen dieser Welt

in ihrer eigenen Weißheit erhaschen und zu Schanden machen wird, müßen wir mit Gedult und Glauben seiner Hilfe harren und unsere Augen wohl verwahren, daß sie sich von dem in Frankreich aufgegangenen Irrlicht nicht verblenden lassen.

Denn an der französischen Revoluzion ist dieses das auffallendste: Daß die Urheber und dirigirenden Werkzeuge derselben den gewagten Umsturz der alten Staatsverfassung mit einer philosophischen Predigt von unveräusserlichen und unverjährbaren Rechten der Menschheit, der Freyheit und Gleichheit der Bürger, der Majestät und Souverainität des Volks — welche Predigt für ein neues Evangelium ausgegeben und allen Völkern angetragen wird — vor den Augen der Welt zu rechtfertigen gesucht haben. Dadurch wollen sie alle Nazionen in Europa mit dem Geist der Empörung gegen ihre Könige, Fürsten und Obrigkeiten anblasen und eine neue, der christlichen Religion ganz entgegen stehende, Denkung- und Handlungs-Weise unter allen Menschen einführen, mithin vermittelst ihrer philosophischen Aufklärung dem bisher ohnehin so sehr entkräfteten Christenthum

thum vollends den lezten Herzstoß geben. Gewiß! es ist auf nichts anders angesehen, als die Leute zu bereden, daß bey denen Lehrsäzen, die man in der Welt ausbreitet, ihnen alle geoffenbarte Religion zu Gründung und Erhaltung ihrer höchst möglichen Glückseeligkeit ganz entbehrlich sey.

Und dieß ist schon ein gewaltiger Schritt zu Herabwürdigung des Christenthums, daß man ihm seinen wohlthätigen Einfluß in das gesellschaftliche Leben der Menschen ableugnet und, wie es schon Rousseau mit dürren Worten in die Welt hineingeschrieben hat, ihm seine Brauchbarkeit zur moralischen Bildung guter Bürger benimmt.

Zwar behält in Frankreich ein jeder die Freyheit, eine Religion zu bekennen, was er für eine will. Aber der Staat interressirt sich für keine mehr. Ihm ist nichts daran gelegen, welcher Religion seine Bürger zugethan sind. Was folgt daraus? Natürlicher Weise dieß, daß ein jeder auch ohne Religion seyn, und seine Kinder eben so, wie er ist, erziehen darf, wenn er will, ohne daß ihn ein Mensch daran zu hindern vermag.

Es giebt Christen, die eine solche, jedwedem Bürger freygelassene öffentliche Trennung von der Kirche für keinen Umstand halten, der dem Reich Gottes wirklichen Nachtheil bringen könne, weil auf diese Art nur die Spreu vom Korn und die grose Menge gezwungener Heuchler von der kleinen Heerde ächter freywilliger Verehrer Jesu geschieden werde. Diesen antworten wir so:

Vors Erste sagt David, Psalm 12, 9: Es wird allenthalben voll Gottlosen, wo lose Leute unter den Menschen herrschen. Das bringt die Verführungsmacht, deren so viele tausend schwache Seelen alsdann ohne die geringste Schuzwehr blos gestellt bleiben, nicht anders mit sich.

Bey weitem nicht alle, die sich bisher zur christlichen Kirche gehalten haben, waren gezwungene Heuchler. Man darf für zuverlässig behaupten, daß die Anzahl der Schwachen, bey denen der Nachahmungstrieb am stärksten zu wirken pflegt und die unter den Frommen fromm und unter den Gottlosen gottlos werden können, immerzu die gröste war. Für solche Seelen wäre es allerdings Schade, wenn

wenn sie der Verführung zur Irreligion schlechterdings Preis gegeben würden. Obgleich der Herr Jesus sie nicht zu starken Helden in seinem Heerlager gebrauchen kan: So läßt Er doch auch nicht gerne, wie Moses, eine unbedeutende Klaue dahinten, sondern ist auch mit dem geringen Dienst, den Ihm Schwache leisten können, zufrieden.

Vors Andere dürfen wir nie vergessen, daß an der Fortpflanzung der Wahrheit des Evangelii, und der Art und Weise, diesem Hauptzweck Gottes, den Er bey Aufrichtung und Erhaltung der christlichen Kirche von je her gehabt hat und noch hat, gemäs zu handeln, unendlich viel gelegen seye. Alle glaubigen Christen der gegenwärtigen Zeit müßen selber anerkennen, daß sie von ihrer Jugend an bey der bisherigen kirchlichen Einrichtung ungemein viele Förderung zum Christenthum auf die leichteste und bequemste Art zu genießen gehabt haben. Wie können also die jezt Lebenden — wenn nur noch ein Funken Liebe für die Nachkommenschaft in ihrem Herzen glimmt — an einen solchen Zerfall gedenken, wo der Staat um die Religion seiner Bürger sich lediglich nichts bekümmert und der Kirche Gottes alle,

für ihre geistliche Nahrung bisher gehabte pfleg-
vätterliche Sorgfalt entzieht, ohne von dem
heißesten Wunsch entzündet zu werden: Daß
doch auch ihre Kinder, Enkel und Urenkel die
nemliche gute Gelegenheit, fromme Christen zu
werden, die sie gehabt, ebenfalls haben und be-
halten mögten? Denn man stelle sich nur vor,
wie es in zehen Jahren in einem solchen Staat,
wo die Irreligion öffentlich tolerirt wird, um
die Religion aussehen muß. Wird nicht jene
schnell um sich fressen, wie ein Krebsschade?
Werden nicht bald ihrer Anhänger soviele wer-
den, daß alles davon wimmelt, und daß die
noch übrig bleibenden wenigen Christen weite
Reisen werden machen müßen, bis sie wieder
andere ihres Glaubens antreffen können? Nun
denke ein jeder nach, was das für solche, die
Christen bleiben und ihre Religion auf Kinder
und Kindeskinder fortpflanzen wollen, für eine
kümmerliche Zeit werden wird.

Daß aber der Geist, der die französische
Revoluzion bisher betrieben hat, kein Engel
vom Himmel, sondern ehender ein Engel aus
dem Abgrund und ein wirklicher Feind Gottes
und seines Wortes seye; das leuchtet aus dem
ganzen Gang der Sache so deutlich hervor, daß
es

es nicht nur einer, der gute Augen hat, sehen, sondern daß es auch ein Blinder mit den Händen greifen kan.

Wo nehmen denn die sogenannten Neufranken die Muster und Aussprüche, wornach sie ihre Denk- und Handlungs-Weise modeln, anders her, als aus den Schriften der alten heydnischen Römer und Griechen, oder aus den Schriften eines Voltaire, Rousseau und anderer freydenkerischer Nichtchristen der neuern Zeit? Da ist an die Weißheit, die in der Bibel steht, und die doch, als eine göttliche Weißheit, alle Weißheit der aufgeklärtesten Menschen übertrift, noch mit keinem Wort gedacht worden. Man hat gethan, als ob keine Bibel in der Welt vorhanden wäre. So geflissentlich hat man sich eines Buchs geschämt, welches doch den Menschen um keines andern Zwecks willen gegeben ist, als sie zeitlich und ewig glückselig zu machen.

Ist das nicht ärgerlich? Soll es einem Christen, der es in der That und Wahrheit ist, nicht wehe thun, wenn er zusehen muß, wie das theure Kleinod des göttlichen Worts, welches für ihn ein unschäzbares Heiligthum ist,

 so

so tief unter die klassische Schriften der ehemaligen Heyden und unter die profanen Wizes-Produkte neuerer Religions-Verächter herabgesezt und als ein Auskehricht weggeworfen wird?

Ferner fasset der Begriff, den die Neufranken mit dem Wort **Freyheit** verbinden, die Ausspannung vom Joch der Religion und die Autorisirung der Bürger, von solchen Handlungen, welche zwar der Staat nicht, aber doch die Religion, für strafbare Sünden und Laster erklärt, niemanden, wenn sie nicht wollen, Rechenschaft geben zu dürfen, — wo nicht offenbar, doch eingewickelter Weise in sich.

Wie können Männer, die doch selber Knechte des Verderbens sind, jemand zum Genuß der rechten Freyheit, die der Bestimmung des Menschen zur ewigen Seeligkeit nicht hinderlich, sondern förderlich ist, verhilflich seyn? Ihr Geschäft ist nichts anders, als das Geschäft eines Blinden, der eines andern Blinden Führer und Meister seyn will.

Die Freyheit, die wir Christen am höchsten schäzen, ist die von dem Herrn Jesu uns verschafte Befreyung von der Knechtschaft der

Sün-

Sünde. Dadurch sind wir aber nicht herrenlos gemacht, sondern nur einem bessern Herrn zu seinem Dienst übergeben worden. Und weil wirs bey unserm neuen Herrn unaussprechlich gut haben, so wollen wir gern seine Knechte bleiben. Wir wissen wohl, daß ein Mensch nothwendig einen Herrn über sich haben muß. Ohne Subordinazion kan er nicht seyn. Unser höchster Herr ist der unsichtbare Gott, der seinen Thron im Himmel hat. Und der schuldige Gehorsam, den wir Ihm leisten, macht es uns auch möglich, daß wir uns in die von den Herren der sichtbaren Welt angeordnete Einschränkungen der politischen Freyheit um so leichter, wenigstens weit gelassener, als solche, die keine Furcht Gottes haben, schicken können.

Und was soll denn die so hoch gerühmte **Gleichheit** vorstellen? Für manche ist sie eine Lockpfeife zu tumultuarischen Auftritten, wo das abscheulichste unter allen Erden-Uibeln, die Anarchie, alle göttlichen und menschlichen Rechte zu Boden tritt. Für andere aber ist sie nichts, als eine schimmernde Saifenblase, woran sich nur Kinder belustigen können.

Wo-

Wozu nüzen gleiche Rechte, wo das Vermögen, davon Gebrauch zu machen, ungleich ausgetheilt ist? Ohne Kraft, einen auch rechtmäsigen Anspruch durchzusezen, hat ein Recht für den, der es zu haben vorgiebt, keinen Werth. Nun ist aber die Austheilung der menschlichen Leibes- und Seelenkräfte, der Verstandes-Gaben, der durch Kultur erlangten Fähigkeiten und der zufälligen Glücksgüter in einem jeden Volk, zu allen Zeiten so unendlich verschieden, daß immerzu die mannigfaltigste Ungleichheit unter einzelnen Menschen, auch in Rücksicht auf die Anwendung ihrer vermeyntlichen Rechte, die ohne Vollbringungskraft ungenießbar bleiben, nothwendig statt finden muß.

Soll aber die französische Gleichheit im Grund nur soviel sagen: Daß aller Rang, aller Vorzug der Geburt und alle Verschiedenheit der Stände aufgehoben, und kein Bürger befugt seyn soll, sich wegen seiner Herkunft, oder wegen seines führenden Titels über andere Bürger etwas besonderes herauszunehmen; So ist das, was der gemeine Mann dabey gewinnt, nicht so gar groß, und bestehet meistens darinn, daß er jezt auch gegen solche stolz thun darf, die vorher gegen ihn stolz gethan hatten,

und

und daß er gegen Personen, die er vorher respektiren mußte, je nachdem der Fall ist, wirkliche Grobheiten, wo nicht gar Impertinenzien sich erlauben darf.

Viel beßer wäre es gewesen, wenn man bey diesem Punkt die Lehre Christi und seiner Apostel zu Rath gezogen hätte. Nach dieser gilt kein Ansehen der Person vor Gott. Als Christen sind wir nicht nur alle einander gleich; sondern, nach der Regel Pauli, soll gar ein Christ den andern höher achten, als sich selbst. Könige, Fürsten, Baronen, Edle, Gelehrte, Künstler, Kaufleute, Profeßionisten, Handwerker, Bauern, Taglöhner, Knechte und Mägde, ja die geringste Bettler haben im Reich Gottes einerley Würde und einerley Bürde, einerley Rechte und einerley Pflichten, einerley Wohlthaten und einerley Auflagen. Für den Niedrigsten, wie für den Höchsten, hat Christus sein Blut am Kreuz vergossen. Alle ohne Unterschied sind aber auch von Natur verdammungswürdige Sünder, die ohne rechtschaffene Bekehrung zu Gott und ohne lebendigen Glauben an Jesum, alle ewig verlohren seyn würden, wenn der eingebohrne Sohn Gottes sich nicht als Mittler zwischen Gott und den Menschen

ihrer

ihrer angenommen, ihnen Vergebung der Sünden erworben, und es ihnen dadurch möglich gemacht hätte, um seines vollgültigen Verdienstes willen aus Gnaden selig zu werden.

Dieß ist die rechte Gleichheit, die Hohes und Niedriges in das gehörige Ebenmaas stellt, und doch die von Gott geordnete Influenz des Höhern auf das Niedere nicht aufhebt. Bey derselben kan ein Fürst ein Fürst, ein Graf ein Graf, ein Baron ein Baron — mit einem Wort, ein jeder, was er im politischen Verstand ist, immerhin seyn und bleiben, ohne daß dadurch die Christen-Gleichheit Abbruch leidet. Wenn nur die Hohen, Gewaltigen und Vornehmen dieser Welt gegen Geringere die große und allgemeine Christenpflicht: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst; gebührend beobachten, (denn ein christlicher Fürst muß den Saz gelten lassen, daß jeder Bürger, Bauer und Bettler in seinem Land sein Nächster seye) und wenn sie bey all' ihrem Betragen fleißig bedenken, daß sie dem Richter alles Fleisches für alle ungerechte Ausnahmen von jeder Pflicht, die sie sich aus Uibermuth, Herzenshärtigkeit, Herrsch- und Habsucht gegen niedrigere Menschen eigenmächtiger

Weise

Weise erlaubt haben, schwere Rechenschaft werden geben müßen; So hat der gemeine Bürger keine Ursache, ihnen ihre zeitlichen Vorzüge zu mißgönnen, und darf nicht besorgt seyn, daß solche christlich gesinnte Herren ihn sclavenmäsig behandeln, oder ihm sonsten auf andere Weise die Rechte, die er als Mensch und Christ hat, streitig machen werden.

Aber freylich ohne Wiederaufrichtung und Allgemeinmachung des ächten apostolischen Christenthums — denn das ist, wie wirs zur Schande unsers Jahrhunderts bekennen müßen, nirgends mehr, als in wenigen Häusern anzutreffen — ohne eine Christenheits-Revoluzion, wodurch die Kirche in den Stand ihrer ersten Reinigkeit und Ordnung wieder zurückgesezt wird, bringt man es nicht zuwege, daß in einem Staat vom Höchsten bis zum Niedrigsten, und vom Niedrigsten bis zum Höchsten alles nach einerley christlichen Religions-Gesinnungen gegen einander denkt und handelt.

Eine solche Revoluzion wäre nicht nur wünschenswerth, sondern es ist sogar auch Pflicht für jeden patriotisch denkenden Christen, den lieben Gott mit den bekannten Worten: Dein

Reich

Reich komme! täglich zu bitten, daß Er dieses große Werk, wozu Er allein stark und mächtig genug ist, zur Bestättigung seines Worts und zur Ehre seines Namens, je bälder je lieber ausführen wolle. Unterdessen aber, bis und dann es geschieht, bleibt es bey der Regel: Daß Christen als Unterthanen ihren Regenten und Obrigkeiten, wenn sie auch ungerecht gegen sie handeln, jedennoch treu und gehorsam seyn und lieber das Unrecht dulten, als durch gewaltsame Selbstliebe sich davon frey zu machen suchen, mithin die Wiedervergeltung des Bösen, wie ihr Meister Jesus Christus, demjenigen, der da recht richtet, anheim stellen sollen.

Soviel von der Freyheit und Gleichheit. Was sollen wir nun aber von der seltsamen — wenigstens vorher noch in keines Menschen Sinn gekommenen — Behauptung sagen: Daß Majestät und Souverainität Attribute oder Eigenschaften des ganzen Volks, und nicht mehr Appertinenzien der Regenten-Würde seyen?

Die-

Diesen Saz findet ein Christ nicht in seiner Bibel — vielmehr das Gegentheil. Die ganze Geschichte der Könige, die in Jerusalem und Samaria regiert haben, beweiset zur Gnüge, daß die Majestät immer nur ein Attribut der königlichen Gewalt gewesen, und daß, auch bey tumultuosen Staats-Revoluzionen, doch das Volk nie darauf Anspruch gemacht habe.

Aber was brauchen wir Beweise aus dem Worte Gottes, in einer Sache, wo die Vernunft selbst obige Behauptung für ungereimt erklärt? Lehret uns nicht die Natur (um uns hieben eines Ausdruks des Apostels Pauli zu bedienen) lehret uns nicht die Natur, daß dem Kopf mehr Ehre, als Händen und Füßen gebühre? Hat nicht die Weißheit des Schöpfers die größte Zierde des Menschen in seine Physiognomie gelegt? Ist nicht sein Angesicht dasjenige, was ihm die erste Achtung und Liebe, oder auch Furcht bey andern Menschen erwirbt?

Nun so sey denn unsertwegen ein König nur der höchste Beamte im Staat — (Wir sind weit entfernt, diesen Saz den neuen Gesezgebern der französischen Nazion einzuräumen. Ein König ist so wenig ein Beamter sei-

 nes

nes Volks, als ein Vater der Bediente seiner Kinder ist. Nicht des Volks, sondern Gottes Dienerin ist die Obrigkeit. Dieß ist ein Ausspruch der Bibel, Röm. 13, 4. Und sogar auch nach der gesunden Vernunft ist es widersprechend, daß derjenige, der regiert, von denen, die er regiert, abhängig — und solchergestalt ein Untergebener seiner Untergebenen seyn soll!) — So stellt er doch als solcher das Haupt des ganzen Staats-Körpers vor, und ihm gebühret also von Rechtswegen die höchste Ehre, die mit dem Wort Majestät ausgedruckt wird. Auch die Gewalt, die er entweder allein, oder in Gemeinschaft mit einem reichsständigen Senat ausübt, bleibt immer, sie sey qualifizirt, oder modifizirt, wie sie wolle, eine Souverainität, nemlich die höchste Gewalt, die in einem Staat anzutreffen ist.

Majestät des Volks ist daher ein wahres Unding. Das Volk kan keine haben; denn Majestät ist ein relativischer Begriff, der einen Gegenstand, an dem er sich beweisen kan, haben muß. Dieses findet wohl bey einem König statt, der eine Menge untergeordneter Menschen um sich her hat, die alle eines mehrern

oder

oder mindern Eindrucks von seiner Majestät empfänglich sind.

Aber wenn ein ganzes Volk in Europa die Majestät sich anmaßt, so sezt es sich eben damit über alle andere Nazionen dieses Welttheils hinaus, und giebt dadurch zu verstehen, daß es darauf Anspruch mache, sie alle nacheinander seinen Gesezen zu unterwerfen.

Wir dürfen ohne Bedenken sagen: Wehe denen Völkern, welche die nächste Nachbarn eines solchen, auf seine Majestät trozendes Volkes sind! Wie unversöhnlich und grausam wird es nicht die geringsten Beleidigungen zu rächen bedacht seyn!

Man höre nur, in welch' übermüthigem Ton die Neufranken schon jezt zu sprechen angefangen haben! Was werden sie erst thun, wenn der Bau ihrer neuen Konstituzion einmal vollendet ist?

Und wenn sie es tausendmal in die Welt hinein sagen, schreiben und drucken lassen, daß sie keine Eroberungen machen, und keine andere, als Vertheidigungskriege, führen wollen;

so traue man doch diesen glatten Worten nicht. Ein Staat, der mehrere Millionen zum Streit gerüsteter Männer in seinem Schoos nährt, muß immer auswärtige Kriege haben; sonst brechen sie einander selber die Hälse. Und wie verdient ein Volk Glauben, das sein eigener Gesezgeber seyn will, und die Dekrete, die es gestern gegeben hat, heute wieder zurük nehmen, mithin die Grundsäze seines Verhaltens gegen andere Nazionen immer verändern kan, wie es seine jedesmalige Konvenienz zu erheischen scheint.

Darum, ihr Christen-Brüder! Hütet euch vor dem Sauertaig der französischen Revoluzion. Lasset euch nicht vom Geist derselben auf Irrwege verführen. Haltet an der Lehre, die der Herr Jesus und seine Apostel gepredigt haben, und die ihr mit klaren Worten in eurer Bibel aufgezeichnet finden könnet. Weichet mit eurem Herzen nicht davon ab, sondern bleibet dabey. Thut nichts dazu, und nichts davon.

Fürchtet Gott, ehret eure Könige, Fürsten, Herren und Obrigkeiten. Wo ihr wohnet, suchet der Städte und Länder Bestes.

Beweiset

Beweiset aber auch, daß ihr mit eurem Herzen nicht an der Erde hanget. Euer Bürgerrecht ist im Himmel. Hier habt ihr keine bleibende Stadt. Beuget eure Knie nicht vor dem Götzen, der **Vaterland** heißt, dem jezo die von einem heydnischen Schwindelgeist bezauberte Welt allenthalben Tempel und Altäre baut. Euer Vaterland ist auf der Erde nirgends und überall. Nirgends, weil das Eigenthum eures Gottes und Heylandes in keine gewisse Strecke Landes eingeschränkt — überall aber, weil die ganze Erde eures Gottes und Heylandes ist. Seyd mit jedem Pläzgen, wo ihr als Pilgrime und Gäste Gott und eurem Heyland dienen könnt, zufrieden. Denket aber nicht: Hier ist gut seyn, lasset uns Hütten bauen; sondern schicket euch gerne darein, wenn ihr mit dem Evangelio weiter wandern müßet. Eure Seeligkeit ist an keinen Ort dieser sichtbaren Welt gebunden. Allenthalben kan ein jeder, wo ihn der Herr hinberuffet, sein Licht leuchten lassen und ein gutes Salz seyn.

Habt stets die Worte aus dem 94sten Psalm vor Augen: Wohl dem, den du, Herr! züchtigest und lehrest ihn durch dein Gesez, daß er

Gedult

Gedult habe, wenns übel gehet, bis dem Gottlosen die Grube bereitet werde; denn der Herr wird sein Volk nicht verstossen, noch sein Erbe verlassen. Denn Recht muß doch Recht bleiben, und dem werden alle fromme Herzen zuallen.

Betet unaufhörlich zu Gott mit Assaph nach dem 74ten Psalm: Mache dich auf, Gott! und führe aus deine Sache. Gedenke an die Schmach, die dir täglich von den Thoren widerfähret. Vergiß nicht des Geschreyes deiner Feinde. Das Toben deiner Widerwärtigen wird je länger je größer.

Endlich aber seyd vest und unbeweglich — und wenn ihr auch nach Gottes Willen Schmach und Verfolgung darüber leiden müßt, weil ihr keine Gemeinschaft mit den verdammlichen Werken der Unglaubigen haben wollt: So befehlet eure Seelen dem Herrn, als dem treuen Schöpfer, in guten Werken, und wisset, daß euer Lohn im Himmel groß seyn wird.



